PREMIERE

EIN SOMMERNACHTS-TRAUM

William Shakespeare

»DER MENSCH IST NUR EIN ESEL«

Nach seinen umjubelten Inszenierungen »Shockheaded Peter« und »Tyll« kehrt Tilo Nest erneut als Schauspielregisseur auf die Bühne des Großen Hauses zurück. Das Stück könnte berühmter kaum sein: Shakespeares »Ein Sommernachtstraum«. Und worum geht's da eigentlich?

TEXT WOLFGANG BEHRENS

Zugegeben: Ein Rätsel, dessen Lösung bereits unübersehbar in großen Versalien auf derselben Doppelseite steht, hat seinen Witz verloren. Aber Hand aufs Herz: Hätten Sie gewusst, in welchem Stück von William Shakespeare, das im 13. vorchristlichen Jahrhundert in Athen spielt, ein gutgestellter Bürger den Herrscher der Stadt um die Todesstrafe für seine Tochter bittet, falls diese nicht den von ihm ausgesuchten Ehemann heiratet? So gefragt, würden die meisten wohl nach einer nicht gar so bekannten Tragödie suchen: Worum ging es doch gleich in »Timon von Athen«? Und gibt es nicht sogar ein Shakespeare-Stück, das keiner kennt und »Perikles« heißt? Dass die richtige Antwort »Ein Sommernachtstraum« lautet, ist durchaus verblüffend, und niemand müsste sich schämen, nicht auf sie gekommen zu sein. Zumal es mit den Inhaltsangaben von Shakespeare-Stücken so eine Sache ist: Die Performancegruppe Nature Theater of Oklahoma hat mal einen ganzen Abend über »Romeo und Julia« gemacht, der ausschließlich auf erinnerten Nacherzählungen von zufällig Befragten beruhte. Wer da angeblich wann starb und wann welchen Zaubertrank zu sich nahm, das war schon abenteuerlich zu hören (und wahnsinnig komisch). Auf eines immerhin konnten sich alle einigen: Romeo und Julia, zwei junge Leute aus verfeindeten Familien, lieben sich unsterblich und sterben deswegen. Was ja auch irgendwie der Kern der Tragödie ist.

Welcher Kern schälte sich wohl heraus, wenn man auf dieselbe Weise den »Sommernachtstraum« anpacken würde? Vermutlich würde man sich auf waldnächtliche Liebesverwirrungen von vier jungen Leuten einigen, auf einen Mann mit einem Eselskopf und auf eine Laienspielgruppe, die herzzerreißend komisch ein Stück im Stück namens »Pyramus und Thisbe« aufführt. Die Rahmenhandlung hingegen, in welcher der eingangs erwähnte menschen- bzw. töchterverachtende Vater seinen Auftritt hat, würde wohl kaum Erwähnung finden.

Dabei ist der Anlass, der die vier jungen Leute in den Wald treibt, beileibe nicht unwichtig. Gewissermaßen begeben sie sich ja auf einen ziemlich krassen Selbsterfahrungstrip (Drogen inbegriffen, wenn man so will, denn welcher Natur sollte der Blumensaft, den Puck ihnen verabreicht, sonst sein?), in den sie vor einem gefühlsunterdrückenden System fliehen. Dieses wiederum ist im mythischen Griechenland angesiedelt (das 13. Jahrhundert ist eine grobe Schätzung), sein Herrscher ist Theseus, einer der bekanntesten Sagenhelden der Antike. Allerdings kein zimperlicher: Um die Athener von der Tributpflicht gegenüber den Kretern zu befreien, erschlug er den Stiermenschen Minotaurus, dessen tödliches Labyrinth er nur mithilfe der kretischen Prinzessin Ariadne verlassen konnte. Sein daraufhin erfolgtes Eheversprechen erfüllte Theseus jedoch nicht, stattdessen vergnügte er sich mit Affären und brachte schließlich die Amazonenkönigin Hippolyta gewaltsam in seinen Besitz. Nun – zu Beginn der Handlung des »Sommernachtstraums« – steht er im Begriffe, diese zu heiraten. Ein verlässlicher Schutzpatron für Eheschließungen scheint Theseus, der Vorgeschichte nach zu urteilen, jedenfalls nicht zu sein.

Einen solchen sucht Egeus auch nicht, als er seine Tochter Hermia bei Theseus verklagt, vielmehr ruft er in diesem den Hüter einer starren Gesetzesordnung an: »Verspricht sie hier vor Eurer Hoheit nicht / Sich dem Demetrius zur Eh, so fordr ich / Das alte Bürgervorrecht von Athen, / Mit ihr, wie sie mein eigen ist, zu schalten. / Dann übergeb ich diesem Manne sie, / Wo nicht, dem Tode, welchen unverzüglich / In diesem Falle das Gesetz verhängt.« Starker Tobak für einen Komödienauftakt! Wer würde sich da nicht vorsichtshalber in den Wald absetzen?

Der Wald stellt sich als Gegenwelt dar, und auch die dort residierenden Elfenherrscher Oberon und Titania lassen sich als Spiegelbild von Theseus und Hippolyta interpretieren: Ein Paar, das – anders als seine städtische Variante – Konflikte auf Augenhöhe auszutragen in der Lage ist. Der Wald fungiert, das werden auch die jungen Leute bald merken, ohnehin als ein ungeheurer Gefühlskatalysator. Vielleicht um diesen zu nutzen, probt hier auch eine Handwerkertruppe ihr Stück, das sie zu den bevorstehenden Hochzeitsfeierlichkeiten aufführen will. Sie geht mit großem Eifer und Kunsternst zu Werke, und so komisch das mitunter anzuschauen ist, so sehr ergreift es auch. Wenn es – zurück in der Stadt – tatsächlich zur Aufführung vor Theseus und Hippolyta kommt, erweist sich die seltsame Anarchie der Performance als durchaus unerwünscht. An diesem Hof ist man offenbar einer nicht-repräsentativen Kunst gegenüber abgeneigt: Theseus und die Seinigen witzeln über die Theaterdarbietung, und Hippolyta lässt sich gar zu der Bemerkung hinreißen: »Dies ist das einfältigste Zeug, das ich jemals hörte.« In Shakespeares Athen hätte man nicht Künstler sein wollen.

PREMIERE

EIN SOMMERNACHTSTRAUM

Von William Shakespeare

Inszenierung Tilo Nest
Bühne Robert Schweer
Kostüme Anne Buffetrille
Dramaturgie Wolfgang Behrens

Premiere
24. Sep. 2022, Großes Haus

Zu dieser Produktion gibt es ein theaterpädagogisches Angebot.

Theaterpädagogik

▶ Siehe S. 166

»Ich hatte ’nen Traum – ’s geht über Menschenwitz, zu sagen, was es für ein Traum war.«

Zettel

Auf eigenartige Weise bildet der »Sommernachtstraum« so etwas ab, das auch in anderen Werken – die man kaum mit ihm in Verbindung bringen würde – verhandelt wird Richard Wagners »Tristan und Isolde« etwa: Hier wie dort trifft eine starre, auf den äußeren Schein bedachte Tagwelt auf eine Nachtwelt voller heimlicher Ekstasen. Nur, dass die Nachtwelt im »Sommernachtstraum« nicht nur voller emotionaler Abgründe, sondern auch voller subversiver künstlerischer Energie und Irrwitz steckt – man kann da schon einmal mit einem Eselskopf erwachen. Dem Handwerker Zettel, demdies widerfährt, bleibt es denn auch vorbehalten, mit einigen der schönsten Zeilen der Theatergeschichte die Essenz jener Nacht im Walde zu formulieren (bzw. zu formulieren, dass es für diese Essenz jenseits der Kunst keine Sprache gibt): »Ich hatte ’nen Traum – ’s geht über Menschenwitz, zu sagen, was es für ein Traum war. Der Mensch ist nur ein Esel, wenn er sich einfallen lässt, diesen Traum auszulegen. Mir war, als wär ich – kein Menschenkind kann sagen, was. Mir war, als wär ich, und mir war, als hätt ich – aber der Mensch ist nur ein lumpiger Hanswurst, wenn er sich unterfängt zu sagen, was mir war, als hätt ichs; des Menschen Auge hat’s nicht gehört, des Menschen Ohr hats nicht gesehen, des Menschen Hand kann’s nicht schmecken, seine Zunge kanns nicht begreifen und sein Herz nicht wieder sagen, was mein Traum war.« Amen.